

Visualität als Lebens- und Erkenntnisform des Menschen

(Einführungs-Vorlesung, 2. Teil)

2. Vorlesung (2. 10. 2012):

Alltägliche Seherfahrung. Die wissenschaftliche Behandlung des Sehen und Philosophieren über das Sehen

Was das Sehen für uns und für sich genommen ist und sein kann, warum und wie es genau funktioniert, welche Bedeutung es für Tiere und Menschen hat, sind Fragen, die eine große Zahl von Disziplinen beschäftigen. Da erforscht die Wahrnehmungs-, Entwicklungs- und Denkpsychologie empirisch, wie die geistigen Prozesse ablaufen, die zu Wahrnehmungen führen, die schließlich auf irgendeine - immer noch nicht psychologisch vollständig erklärbare Weise zu einem sprachlichen Urteil führen wie z.B. zu „Ich habe Dich gestern gesehen“. Aber auch die Kunstwissenschaft, Kommunikations- und Medientheorien interessieren sich für die Weise, wie und warum wir etwas z.B. als besonders schönes Bild erleben.

Schließlich gibt es noch die in den letzten Jahrzehnten überaus erfolgreiche Neuro- und Sinnesphysiologie, die sowohl in der Biologie wie in der Medizin - in der Ophthalmologie - einen Platz hat, wo die neuro- und physiologischen Grundlagen der Wahrnehmungsprozesse mit neuen bildgebenden Verfahren wie

der Magnet-Resonanz Tomographie und der Positronen-Emissions Tomographie in ihren Aktivitätsmustern erforscht werden können.

Aber das ist noch nicht alles. Sogar die Mathematik kann einige Eigenschaften von visuellen Prozessen beschreiben - und hat dies in der Geometrie seit der Antike versucht. Das wunderbare Buch von David Lindberg "Auge und Licht im Mittelalter", im Original: "Eye and Vision from Al-Khindi to Kepler" dokumentiert die spannende Geschichte der vielgestaltigen Versuche, den Strahlengang des Lichts im Auge geometrisch konsistent zu rekonstruieren. Mit Kepler endet die Geschichte der Fehlschläge in den geometrischen Beschreibungen des Strahlengangs deshalb, weil es Kepler als ersten gelang geometrisch konsistent zu beschreiben, wie Licht, gebrochen durch eine Linse, in der Projektion auf die Retina sich verhält. Damit lieferte Kepler auch die mathematische Rechtfertigung für Galileis Vertrauen auf das Beobachten der Sterne mit einem Teleskop. Damit waren noch längst nicht alle wissenschaftlichen Probleme des Sehens und der visuellen Geometrie geklärt, wie z.B. Lichtstreuung (Aberration) und Farbveränderungen durch Umgebungslicht funktionieren, war noch offen. Doch eine entscheidende Grundlage war damit gewonnen. Heute sind dreidimensionale Projektionen in der Architektur, in den Bildern der Computerspiele und in Zeichentrickfilmen ein Beleg auch dafür, dass man mit der visuellen Mathematik, nämlich der projektiven Geometrie Anordnung visueller Objekte und den Strahlengang im Auge so weit künstlich erzeugen kann, dass uns

der Raum derartiger artifizieller Umgebungen recht natürlich vorkommt. D.h. aber nur, dass die zugrundeliegende projektive Geometrie der Weise, wie wir visuell räumliche Eigenschaften erfassen, weitgehend adäquat ist.

Doch schon auf einer biologisch weitaus basaleren Ebene benötigen wir Mathematik. Denn man muss schon ein wenig höhere Algebra bemühen, wenn man beschreiben will, wie die optischen Sensoren auf der Netzhaut abhängig voneinander das einfallende Licht verarbeiten. Ich werde bei Gelegenheit Ergebnisse einige dieser Disziplinen aufgreifen und gelegentlich in unsere Überlegungen einbeziehen. Natürlich können uns Medien- und Kommunikationstheorien etwas darüber sagen, wie wir auf unterschiedliche Weise auf Bilder, natürliche Umgebungen, Monitore und Filme, auf alle Arten von Zeichen und auf andere Menschen reagieren.

Viele menschliche Reaktions- und Verhaltensweisen, die Visuelles betreffen, das weiß man heute, sind evolutionär gesehen uralt. Denn es verhält sich wohl so, dass eine der ersten und einflussreichsten Verbindungen zwischen den orientierenden neuronalen Funktionen einfacher Lebewesen und der umgebenden Wirklichkeit aus einfachen Reaktionen auf das Licht bestand: Bewegungen zum Licht hin oder von ihm fort und dass schon die einfachsten Organismen das Licht ihre Lebensweise produktiv einbauten. Mit Licht kann man z.B. einige Zellen über spezifische Eiweiße an- und ausschalten.

Sie meinen das geht uns Menschen, die wir doch höhere

Lebewesen sind und doch weit über einfache Flucht- oder Anziehungsreflexe oder andere physiologische Reaktionen auf Licht hinausgelangt sind, nun wirklich nichts mehr an? Sie meinen vielleicht, das Sehen sei doch vor allem ein geistiger Prozess, der seine Bedeutung durch unsere Interpretationen und deren kulturelle Bedingtheit erfährt? Das stimmt nur bedingt und so ganz allgemein und unumschränkt stimmt es eben nicht.

Denn: Auch Menschen nehmen nicht nur mit dem Auge Licht auf: Unsere Haut ist überall lichtempfindlich. Und es gibt Gebiete wie die Haut des Kniebereichs, die besonders intensiv auf Tageslicht reagieren und man vermutet, dass deswegen Menschen, die sich mit nackten Beinen im Freien bewegen, ein anderes Körpergefühl haben, besser und tiefer schlafen. Da nun beim modernen Menschen, dem Stadtbewohner, die Haut in der Regel nur kurz und nur zu 10 - 15 % dem Tageslicht ausgesetzt ist, beeinträchtigt dies das Körpergefühl und den Schlaf. Deshalb leiden auch die meisten von uns unter einem chronischen Vitamin D-Mangel, das der Körper nur durch die Einwirkung von UV Licht auf die Haut selbst erzeugen kann. Nun, Sie können natürlich Vitamin D Tabletten schlucken - aber die Wirkung des Lichts auf die Haut ersetzt das nicht.

Ich fürchte, ich habe Sie nun endgültig verwirrt und Sie werden sich inzwischen fragen: Sind damit nicht Probleme der Physiologie, Medizin oder gar von Wellness angesprochen? Doch wir sind nur scheinbar abgeirrt. Denn ich wollte Ihnen ja auch zeigen, wie schwierig es wird, wenn man versucht, in der

Philosophie das Sehen als alltägliche Erfahrung ernst zu nehmen. Wir sehen jetzt, dass erst einmal geklärt werden muß, was wir wie aufnehmen und interpretieren können. Diese Einsicht führt uns dazu, eine allgemeine, methodische Fragen zu stellen: Wie sehr hängt die philosophische Beschäftigung mit dem Sehen von einem Wissen über Tatsachen und einzelwissenschaftlichen Theorien ab, über die Philosophie gar nicht kompetent urteilen kann? Die Antwort auf diese Frage, von der ich in dieser Vorlesungsreihe ausgehen werde, lautet, dass wir in der Philosophie alltägliche Erfahrung nicht so sehr allein als Faktenwissen nutzen können, sondern als Bezugspunkt oder Perspektive für den Zusammenhang von Maßstäben, Bewertungen und Bedeutungen - und dass sich auch von daher die Relevanz naturwissenschaftliche Ergebnisse bestimmt. Wenn ich von der Lebenserfahrung und gemeinsamer Erfahrung sprechen werde, aus der ein Mensch urteilt, meine ich etwas ganz ähnliches, dass die vielgestaltige Praxis biographischer Erfahrung den Rahmen und den Ausgangspunkt für die Bewertung der Relevanz einzelner Erfahrungen und Wissensschnipsel abgeben darf. Philosophie ist als Theorie und begriffliche Praxis der Lebenserfahrung nachgeordnet, kann ihr nicht auch nur annähernd gleichwertig sein.¹

Aber gerade dann, wenn dieser Eindeutigkeits- und Gewissheitsmangel im Philosophieren unvermeidlich ist, sollten

¹ Einer der Fehler vieler Anfänger in der Beschäftigung mit Philosophie und der meisten esoterischen Heilslehren besteht darin, so zu tun als könne eine philosophische Theorie allein aus sich heraus Gewissheiten und Eindeutigkeiten herstellen. Doch ist dies nur aus dem Vollzug der gelungenen eigenen Lebenserfahrung möglich, einer Anschauung oder Meinung bindende Kraft, Gewissheit und Eindeutigkeit zu verleihen.

wir fragen: In welcher Hinsicht kann Philosophie etwas am Sehen und Visuellen einsichtig machen, das wir nicht sowieso schon wissen? Gibt es vielleicht sogar wegen der begrifflichen Einbeziehung alltäglicher Erfahrung etwas, was andere wissenschaftliche Disziplinen nicht in dieser Weise verständlich machen können? Denn ganz offensichtlich bedeutet die Empirie der Einzel- und Naturwissenschaften ja, dass sie in einem Gebiet über eigene, autonome Erfahrungen, nämlich wissenschaftlich kontrolliert gewonnene Beobachtungsergebnisse und Handlungsweisen verfügt, die beanspruchen, den alltäglichen und allgemein menschlichen Erfahrungen überlegen zu sein.

Um hier auf die Frage nach der Erkenntnisfähigkeit des Philosophieren einigermaßen verlässlich antworten zu können, sollte gezeigt werden, was mit Philosophie neben - über, unter oder nach - den Wissenschaften an Besonderen begreiflich gemacht oder erklärt werden kann. Dafür ist mir die These wichtig, dass Philosophie, anders als häufig von Einzelwissenschaftlern behauptet, nicht in Konkurrenz zu diesen Disziplinen steht. Vielmehr kann, ja muß sie auf ihre Weise die Einzelwissenschaften ergänzen und über sie hinauszugehen. Auch dann, wenn in der Philosophie also von einzelwissenschaftlichen Befunden die Rede ist, werden sie nicht mehr als Behauptungen über Tatsachen behandelt, sondern in einen umfassenderen Zusammenhang der Interpretation und Argumentation gestellt, der ihre empirische Richtigkeit voraussetzt, aber eine eigene, weitergehende Bedeutung systematisch zu deuten sucht. Natürlich

ist damit die Frage, ob eine Tatsache wahr oder falsch ist, nicht irrelevant geworden, hat jedoch die ganz andere Funktion, nämlich die des Beispiels oder der Veranschaulichung übernommen. Eben dies habe ich mit den erwähnten einzelwissenschaftlichen Ergebnissen versucht. Sollte eine angeführte Tatsache sich aber als falsch erweisen, wäre dadurch nicht schon die so veranschaulichte philosophische Aussage widerlegt. Es wäre vielmehr nachgewiesen, dass ein Beispiel als Veranschaulichung dieser allgemeinen Aussage ungeeignet ist.

Denn wir Philosophen sind die Spezialisten für jene allgemeinen Zusammenhänge, die den Sinn und Zweck einzelwissenschaftlicher Theorien und Ergebnisse einbetten und ihren umfassenderen, allgemeinen Sinn deuten wollen. Das hat aber auch damit zu tun, dass Philosophie gar keine empirischen Aussagen aus eigenem Recht treffen will und kann. Denn, wie schon gesagt, will Philosophie, - im Unterschied zu den Einzelwissenschaften - mit ihrem Begriffen und Theorien die allen Menschen gemeinsame Erfahrung in einen neuen Zusammenhang allgemein deuten. Deshalb muss Philosophie stets in ihrer Begrifflichkeit und ihren Ergebnissen über die Einzelwissenschaften hinausgehen, da sie einen Erklärungs- und Verstehenszusammenhang zu finden sucht, der für die Ziele, Fragen und Erfahrungen, kurzum die umgreifenden Perspektiven aller Menschen bedeutsam sein könnte. Dagegen sind die Einzelwissenschaften an ihrem jeweiligen Gegenstandsbereich orientiert, z.B. wie die Physik an der unbelebten Materie, die

Geologie am Aufbau und der Zusammensetzung der Erde oder die Volkswirtschaft an dem Verlauf und der Struktur wirtschaftlicher Tauschprozesse.

Eine kleine Phänomenologie alltäglicher Seherfahrung

Um Visualität als Lebens- und Erkenntnisform philosophisch zu begreifen, werden wir sie durch ein Netz von Begriffen verständlich zu machen. Doch dazu bedarf es der Unterscheidungen, der Ab- und Ausgrenzung von dem, was an Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnissen für dieses Unternehmen wichtig sein könnte. Doch Ausgrenzung - woraus? Nun, Sie, ich und alle Sehenden sind äußerst kompetent und erfolgreich, wir wissen und können viel, wenn es um den praktischen Umgang mit unseren alltäglichen Sehtatsachen oder -möglichkeiten geht. Das Alltägliche und Fraglose der Seherfahrung ist das, womit wir in dieser Vorlesung beginnen und immer wieder zurückgreifen werden. Es ist sind dies aber allgemeine, allen sehenden Menschen gemeinsame Erfahrungen des visuellen Kontakts miteinander und mit ihrer Umgebung. Versuchen wir uns klarzumachen, was in allen visuellen Situationen aufweisbar ist und was damit auch Visualität charakterisiert:

VISUALITÄT - SCHEMATISCH

Licht: das, eine Situation erfüllt (Umgebungslicht)
(Visuelles Medium)

Menschen (zwei Strichzeichnungen) Gegenstände (Drei- &
 Vierecke)

(Visuelle Subjekte)

(Visuelle Objekte)

Schon dieses sehr allgemein gehaltene Diagramm oder Karte der visuellen Situation alltäglichen Sehens gibt uns einige wichtige Hinweise und Vermutungen an die Hand. So werden wir erwarten könne, dass es philosophische Theorien des Sehens gibt, die die visuellen Subjekte zur Grundlage der Erklärung des Sehens machen, dann jene, die dazu von den visuellen Objekten ausgehen. Schließlich können wir erwarten, auf Theorien zu stoßen, die das Licht für die Erklärung des Sehens in den Vordergrund rücken. Und in der Tat zeigt sich, dass es für alle diese drei Möglichkeiten in der Geschichte von Philosophie und Wissenschaft Varianten gibt. Während in der Neuzeit und Moderne das Sehen vor allem vom Subjekt aus erklärt wird, finden wir in der Antike und im Mittelalter eher Medien- und Objekttheorien des Sehens. Vor etwa zwanzig Jahren ist die nach dem absoluten Idealismus von Schelling und Hegel wohl konsequenteste Version einer Subjekt-Theorie des Sehens, des radikalen Konstruktivismus in der Nachfolge von Maturana und Varella, vorgelegt worden, der immer noch in den Neurowissenschaften in der Gehirnforschung

wirksam ist. Danach ist alles Sehen eine rein selbstbezügliche Konstruktion des Gehirns. Doch gerade zur Zeit erleben wir einen Umschwung in eine ganz andere Richtung: Der Kunstwissenschaftler und Visualitätstheoretiker Horst Bredekamp hat 2010 mit seinem Buch "Theorie des Bildakts" das Objekt und seine Wirkungsmacht in das Zentrum der Diskussion des Verstehens von Visualität in der Bildtheorie gerückt.

Wichtig ist aber für diese Vorlesungsreihe, dass wir, ausgehend von unserem kleinen Diagramm, auch einen Erklärungsanspruch, ja -ideal für eine philosophische Theorie der Visualität formulieren können. Nämlich folgendermassen: Nur dann können wir eine philosophische Theorie der Visualität als vollständig und gelungen bezeichnen, wenn sie alle drei Elemente der visuellen Situation so zu erklären vermag, dass sie in ihrem eigenen Recht verständlich werden. Sie sollen dabei so verständlich werden - das ist die zweite Bedingung - dass diese Erklärung einen Zusammenhang aller drei Elemente so herstellt, dass sie für eine allgemeinere Deutung des Visuellen auf der Ebene moralischer und anthropologischer Selbstverständnisse offen ist. Warum diese 2. Anforderung? Nun, weil erst mit ihr reduktionistische Theorien des Sehens, wie sie z.B. eine biologistische oder physikalistische Reduktion ausgeschlossen ist. - Sie erinnern sich vielleicht an meine Kritik des physikalistischen Szientismus in der letzten Vorlesung.

Es geht darum, dass uns dies Diagramm eine grobe Analyse, eine vereinfachende, schematische Darstellung der Situation

alltäglicher Seherfahrung liefert. Doch eben nur grob, annähernd und verallgemeinernd. Denn was Sie normalerweise im Sehen erfahren, ist von der Gegenwart des Vollzugs einer Erfahrung, dem Haben und Erleben von qualitativen Gehalten bestimmt. Wie es sich für Sie anfühlt, etwas zu sehen, gar sehnsuchtsvoll, verlangend zu erblicken, zeigt dieses Diagramm nicht: Es ist eine neutrale und abstrakte Schematisierung. Das Einbeziehung und der Rekurs auf alltägliche Seherfahrungen ist also keineswegs bereits gelungen und ist gar nicht so einfach wie es für Sie und mich ist, diese Erfahrung zu machen.

Eine nicht-reduktive Erklärung des Sehens: Ein positives Beispiel

Doch das Sehen, auch wenn es der alle anderen Sinne dominierende Leitsinn ist, muss in der Philosophie nicht notwendig das Modell für alle anderen Sinne abgeben. Ja, es ist noch nicht einmal klar und gilt nicht für alle Philosophien, dass ein einziges Strukturmodell für alle Sinne beschrieben oder angenommen werden muss. Außerdem: Man könnte jede hierarchische Beziehung zwischen den Sinnen ablehnen oder für je nach Kontext wechselnde Hierarchien zwischen den Sinne suchen. Weiterhin hat es Philosophen gegeben, die z. B. das Hören oder gar den Berührungssinn, das Haptische, und insbesondere das Tasten für den dominanten oder jedenfalls elementaren Sinn gehalten haben, auf dem alle übrigen Sinnesmodalitäten aufbauen und durch den sie zu erklären seien. Dies gilt z.B. für George Herbert

Mead, dem Begründer der Sozialpsychologie und letzten Vertreter des klassischen Pragmatismus in den USA. Aber auch der englische Philosoph George Berkeley, auf dessen Theorie des Sehens ich noch in einer eigenen Vorlesung zu sprechen kommen werde, gab dem Tasten den Vorrang vor dem Sehen.

Dazu nur eine kurze historische Seitenbemerkung: Die Privilegierung des Tastens vor dem Sehen lag Anfang des 17. Jahrhunderts sogar für die meisten Denker nahe; sie lag auf der Hand - um endlich auch mal eine haptische Erkenntnismetapher zu verwenden. Denn wie Berkeley gingen die meisten von Philosophen von Descartes dualistischer Ontologie aus. D.h. sie verstanden alles Wirklichen als in zwei einander ausschließende Arten des Seins geschieden: Ausgedehnte Materie, "res extensa" und unausgedehntes, rein durch das Denken bestimmten Geist, "res cogitans". Es ist deshalb nur folgerichtig, insbesondere das Sehen physischer Gegenstände, das wir für das Erkennen unserer Umgebung benötigen, dem Tasten nach- oder unterzuordnen. Denn wenn alle Gegenstände ausgedehnt sind, so können wir sie nur eindeutig wahrnehmen, sie "erfassen" oder "begreifen", wenn wir sie berühren. Folglich, so Berkeley, ist alles Sehen eine abgeleitete, komplexere Form des Tastens.²

Generell hat die traditionelle Philosophie Schwierigkeiten

² Aber es gibt natürlich noch, seit Plato, die rationalistische Tradition der Philosophie, die jede Wahrnehmung, insbesondere das Sehen für einen untergeordneten, eben vor allem physischen Vorgang halten. Das wahre Sehen ist für diese Denker allein vom rationalen Akt und Gehalt her zu bestimmen. G. W. Leibniz, ein besonders talentierter Vertreter der rationalistischen Position, spricht deshalb von den "Augen des Verstandes", die uns allein ein Sehen gestatten würden, das zur Erkenntnis führt.

das Sehen als eine physisch-körperliche von gewöhnlichen Menschen erfolgreich praktizierte Weise des in der Weltseins und des gezielten Handelns - z.B. im bewussten Blick - ernstzunehmen und ihm eine philosophische Erklärung zu geben, welche die beiden oben entwickelten Anforderungen an eine Theorie der Visualität erfüllt. Doch es gibt auch Ausnahmen und ich möchte Ihnen wenigstens eine davon vorstellen. Der bedeutendste Philosoph Amerikas des 19. Jahrhunderts war C. S. Peirce. Sie werden von Peirce vielleicht schon gehört haben: Vielleicht als einer der Gründerväter der modernen Semiotik, Logik oder als Begründer der Philosophie des Pragmatismus. Aber er hat auch eine Metaphysik der Evolution entwickelt und ein Philosophieren in evolutionären Kategorien praktiziert. Auch die die Beziehung zwischen dem Sehen als Erfassen des Umgebungslichts und der Entwicklung des naturwissenschaftlicher Theorien hat er evolutionär erklärt. D.h. um zu erklären, warum die Naturwissenschaft, insbesondere die Physik, jemals überhaupt auf stimmige Vermutungen und Theorien über die Wirklichkeit kommen kann, wird mit Beziehung zwischen den Bedingungen des Umgebungslichts und dem Sehen von Bewegungen argumentiert. Peirce' These lautet:

“Wenn der Mensch nicht wie jedes andere Lebewesen mit einem Geist begabt wäre, der seinen Erfordernissen angepaßt ist, dann hätte er nicht nur kein Wissen erwerben können, dann hätte er nicht einmal auch nur eine Generation lang sein Leben fristen können. Aber er verfügt über gewisse Instinkte, d.h. über gewissen natürliche Überzeugungen, die wahr sind. Gewisse Gleichförmigkeiten, d.h. gewisse

allgemeine Ideen von Aktivitäten durchziehen das ganze Universum, und der argumentierende Geist ist selber ein Produkt dieses Universums.“ (Naturordnung und Zeichenprozess, S. 428 - 9)

Das klingt zunächst nach einem der üblichen philosophischen Allgemeinplätze. Nämlich: menschlicher Geist und Wissen sei in seinem Denken und Ergebnissen von den allgemeinen Bedingungen des Universums geprägt, zu dem beides gehört. Es erinnert vielleicht einige von Ihnen, und dies zurecht, an den spinozistischen Satz Goethes, den ich in der letzten Vorlesung zitierte: “Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken”. Aber: Bei Peirce geht es nicht um eine bloße vage-metaphysische Entsprechung zwischen Auge und Sonne. Seine Überlegung ist deswegen erstaunlich, weil es ihm um die evolutionäre Erklärung des Erfolgs der Wissenschaften und der Entstehung von Theorien der Physik geht. Die Weise, wie Peirce diese Erklärung des Erfolgs der Wissenschaft durch die Anpassung an die allgemein Gesetze des Lichtes erklärt, liefert ein gutes Beispiel dafür, wie man philosophisch den Alltag des Sehens einbeziehen kann.

Und er liefert dafür ein genaueres Argument, das den Zusammenhang von Licht und Verstehen begründen will. Diese Begründung ist - wie das bei Peirce häufig der Fall ist - relativ komplex und voraussetzungsreich. Denn Peirce deutet physikalische und geometrische Sachverhalte und Theorien auf eine überraschende Weise philosophisch. Ich werde Ihnen zunächst dieses etwas längere Argument in der Originalversion

vorstellen. Dann werde ich es in heutiger Begrifflichkeit und - wie ich hoffe - einfacher und verständlicher noch einmal formulieren, bevor ich Ihnen eine Interpretation liefere.

Kurz zum textlichen Zusammenhang: Nach der soeben zitierten allgemeinen These, der Geist aller Lebewesen sei durch die Entwicklung unter den Gesetzen des physikalischen Universums durch diese Gesetze auch selbst geformt, wird dies am Beispiel des Sehens konkret gezeigt. Aber wie das geschieht, ist verblüffend - es beginnt nämlich mit einer Beobachtung zur Beziehung zwischen der Geometrie von Linien und den Gesetzen der Bewegung:

“Was wir z. B. als gerade Linien bezeichnen, ist nichts anderes als eine aus einer Unzahl von Familien nicht-singulärer Linien, von denen eine und nur eine durch zwei Punkte geht. Die besondere Familie von Linien, die gerade erwähnt worden sind, hat keine geometrischen Eigenschaften, welche sie von irgendeiner anderen der unzähligen Familien unterscheiden, von denen eine und nur eine durch zwei Punkte geht. Es ist ein Gesetz der *Dynamik*, dass jede dynamische Beziehung zwischen zwei Punkten, bei der kein dritter Punkt anders als aufgrund von Kombinationen solcher Paare von Punkten eine Rolle spielt, jeder anderen derartigen dynamischen Beziehung zwischen zwei beliebigen anderen Punkten auf demselben Strahl oder auf derselben geraden Linie bis auf die Größe ähnlich ist. Es ist eine Konsequenz hiervon, dass ein Strahl oder eine gerade Linie die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist; weshalb das Licht sich auf solchen Linien zu bewegen scheint. Da das der Fall ist, erkennen wir sie mit dem Auge und nennen sie gerade. So bringt uns das Sehvermögen auf natürliche Weise dazu, solchen Linien eine große Bedeutung beizumessen. Wenn wir daher dazu kommen, eine Hypothese über die Bewegung eines von einem anderen nicht

beeinflussten Teilchens zu bilden, so ist es für uns natürlich, anzunehmen, dass es sich in einer geraden Linie bewegt. Der Grund dafür, dass sich das bewahrheitet, besteht deshalb darin, dass dieses erste Bewegungsgesetz der Folgesatz eines allgemeineren Gesetzes ist, das, in dem es die ganze Dynamik beherrscht, auch das Licht beherrscht und bewirkt, dass die Idee des Geradeseins in unserem Geist vorherrscht.” (Ebenda)

In heutiger Terminologie formuliert, entspricht dies in etwa dem folgenden Argument:

- 1.) Zwei Punkte lassen sich durch unbegrenzte viele Arten von unterschiedlich gekrümmten Linien verbinden. Die Art der Linie, die wir Gerade nennen, ist nur eine dieser vielen Arten von Linien: Sie ist jene Art, deren Krümmung Null ist. Rein geometrisch ist sie ansonsten durch nichts von den anderen Linienarten mit anderer Krümmung unterschieden.
- 2.) In der Mechanik Newtons beschreiben die Bewegungsgesetze der Dynamik jede Bewegung in ihrer Größe durch Beziehungen zwischen zwei Punkten, also zwischen Punktpaaren. D.h. aber, Bewegung wird allein als Beziehung dargestellt, die unabhängig von allen Beziehungen zu dritten Punkten ist, die außerhalb von Beziehungen zwischen Paaren liegen.
- 3.) Eine Gerade ist eine Linie, die aufgrund ihrer Null-Krümmung als eine Beziehung zwischen zwei Punkten beschrieben werden kann, die unabhängig von allen übrigen Punkten ist.
- 4.) Da Lichtstrahlen als eine Bewegung von einem Punkt zu

einem anderen, z.B. von der Lichtquelle zum Gegenstand, erfahren werden, sind sie für uns Geraden. Diese Erfahrung ist für den menschlichen Geist prägend und führt dazu, dass wir Geraden anderen Linien vorziehen.

5.) Folglich spielte die Idee der Gerade bei der Entdeckung der Gesetze der Mechanik eine zentrale Rolle.

Dies Argument ist zirkelhaft. Die Gesetze der Mechanik werden zum Bestandteil der auf Menschen wirkenden Wirklichkeit erklärt. Damit wird dann begründet, dass sie bei der Entstehung des Wissens wirksam sind. Aber: Nicht jeder Zirkel ist schädlich und dieser ist unvermeidbar: Denn wenn wir die Naturgesetze finden, die unsere Wahrnehmung und evolutionär gesehen unseren Geist geprägt haben, dann sind das natürlich jene, die auf wirksame Weise unsere natürliche Umgebung beherrschen. Peirce sagt auch nur, dass die Rolle der Gerade, über das Umgebungslicht vermittelt, unser Denken evolutionär beeinflusst hat und dass so eine natürliche Überzeugung oder Instinkt entstanden ist.

Beachten Sie aber auch: Peirce argumentiert dabei auch mit den Bedingungen des Handelns und Lebens, dass durch das physisch-körperliche Sehen gesteuert wird. Er identifiziert ja die allgemeinen physischen Bedingungen im Universum mit Bedingungen des menschlichen Handelns (“certain uniformities, that is to say certain general ideas of action, prevail the universe” CP 5.603). Warum sind die Bedingungen des Handelns und warum sind praktische Konsequenzen für das Verstehen des Sehens so wichtig? Schon die Philosophen des Mittelalters haben mit dem

Satz “Agere sequitur esse”, “Das Handeln folgt dem Sein” diesen Zusammenhang angesprochen. Erst dadurch, dass wir den Zusammenhang zwischen den Bedingungen des Handelns, den Handlungen und dem Sehen herstellen, können Menschen jenen Sinnzusammenhang für sich verstehen und praktisch auch herstellen, der dem Sehen seine Bedeutung als Lebensform und damit Teil des guten Lebens verleiht.

Wie also sollten wir mit dieser Handlungsbezogenheit, Allerwelthaftigkeit, Einfachheit des Sehens angemessen philosophisch umgehen? So kann einigen von Ihnen gerade dies zum Grund werden, ihre eigene alltägliche Seherfahrung als Ausgangspunkt des Philosophierens abzulehnen, weil wir sie nicht begrifflich “einfangen” können. Außerdem könnten Zweifler uns fragen, was an alltäglicher Seherfahrung so spannend sein, das es philosophisch aufgeklärt werden muss? Schließlich ist das Sehen etwas, was Menschen einfach so, automatisch und alltäglich, immer schon erfolgreich gelingt. Und wenn das Sehvermögen schlechter wird, dann gehen wir eben zum Augenarzt und lassen uns eine Brille anmessen und verschreiben - und dann funktioniert das Sehen wieder, vielleicht mehr oder weniger gut oder schlecht.

Ich möchte den Zweiflern zunächst zu bedenken geben, dass wir in der Philosophie mit alltäglichen Erfahrung anders umgehen, weil wir sie aus den Gebrauchs- und Nützlichkeitsbezügen des Alltags herausnehmen. Wir dürfen dann an sie andere, allgemeinere und - von alltäglicher Warte aus - scheinbar unnütze Fragen stellen. Wie z.B.: Warum muß denn das Sehen gerade so

funktionieren, das es uns fraglos, einfach und erfolgreich gelingt? Kann nicht unser visuell orientiert gelebter Alltag, sind nicht alle visuellen Artefakte, nicht nur jene der Kunst, auch stets anders als bloß alltäglich, trivial und wertlos verstanden werden? Kann nicht das Visuelle auch immer schon Ausdruck der Fähigkeit des Menschen aufgefasst werden, Dinge als kostbar festzuhalten? Die kostbar sind, gerade weil wir sie sehen? Viele Dinge, die völlig unbemerkt ablaufen, die in und an uns passieren, wenn wir uns sehend im Alltag orientieren, bewegen und handeln, sind für das philosophische Verständnis des Sehens aufschlussreich - obwohl es in unserer alltäglichen Erfahrung, wie wir selbst sie normalerweise erleben, nicht vorkommen. Wählen wir aber diesen Blickpunkt ist jedes Sehen, sei es noch so alltäglich, im Grunde etwas Geheimnisvolles: Der direkte durch das Licht hergestellte Kontakt von unseres Seins, nicht nur von Geist oder Bewusstsein, mit der unabsehbar eigenschaftsreichen physischen Umgebung. Dabei ist Kontakt eine begriffliche Verharmlosung. Denn wir wissen buchstäblich nicht, wo das eine, das unserige beginnt und das andere, das materiell Physische endet. Ja, es spricht viel dafür, dass es keine Grenze, sondern nur Überlagerungen unterschiedlicher Stärke und Form gibt. Denn mitten in den physischen, körperlichen Abläufen einer materiellen Welt reicht ein einziger Lichtstrahl, der in ein Auge fällt manchmal aus, um ein Wahrnehmen auszulösen, das fast schon sofort zum einem Verstehen, einem Hoffen oder Begehren wird.

Nehmen wir ein Beispiel für ein solches Phänomen des

Übergangs zwischen Licht und menschlichem Sein, das aus der Wahrnehmungspsychologie stammt. Sie haben vielleicht schon einmal davon gehört, dass die Erweiterung der Pupille des Auges als Zeichen von Aufmerksamkeit, ja sogar von sexuellem Interesse und Erregung gilt. Seit dem Mittelalter wurden deshalb z.B. Tropfen mit dem Pflanzenextrakt des Nachschattengewächses Belladonna - *ital.* für "schöne Frau" - als Augenkosmetika genutzt: Frau mit erweiterten Pupillen sehen schöner, anziehender aus. Doch erst in den siebziger Jahren entdeckte man, dass die Größe der Pupille auch eine direkte Beziehung auf geistige Prozesse hat. Die Pupille bzw. der sie verengende und erweiternde Muskel ist mit dem limbischen System im Gehirn verbunden, das bei der Entstehung und Verarbeitung von Gefühlen, bei Lernprozessen und dem Aufbau der Erinnerung von Erfahrung aktiv ist. Ist nun das limbische System aktiv, so erweitert sich die Pupille, doch wird der Intellekt überfordert, so erschlafft der Muskel, so dass die Pupille kleiner wird, so dass man an der Größe der Pupille die geistige Anstrengung eines Menschen ablesen kann. Der Psychologe und Ökonomie-Nobelpreisträger Daniel Kahneman, der auch ein Buch über "Attention and Effort" geschrieben hat, nutzte mit einem Kollegen die Pupillengröße, um zu untersuchen, wann und wie stark sich Menschen bei bestimmten kognitiven Aufgaben anstrengen. Bei einer Untersuchung wurde das Bild der Pupille der Versuchsperson in überdimensionaler Größe auf einem Monitor projiziert. Kahneman schreibt:

"Wir amüsierten uns und beeindruckten unsere Besucher

durch unsere Fähigkeit, zu erraten, wann genau die Versuchsperson aufhörte, an der Lösung einer Aufgabe zu arbeiten. Während einer geistig ausgeführten Multiplikation erweitert sich die Pupille normalerweise innerhalb weniger Sekunden zu einer ziemlichen Größe und bleibt so groß so lange wie die Person an dem Problem arbeitet. Doch sie verengte sich sofort, wenn die Person eine Lösung fand oder aufgab. Wenn wir vom Flur aus das Bild der Pupille auf dem Monitor beobachteten, konnten wir manchmal die Person, um deren Pupille es ging und unsere Besucher dadurch überraschen, dass wir fragten: “Warum haben Sie denn gerade jetzt aufgehört zu arbeiten?” Aus dem Labor kam dann häufig die Gegenfrage “Wie können Sie das wissen?” woraufhin wir antworteten, “Wir haben ein Fenster in ihre Seele.” (D. Kahneman, “Thinking, Fast and Slow”, S. 33)

Der Gedanke, dass sich über die Pupille der Zugang zur Seele eröffnet und dass wir einen Menschen dann erkennen, wenn wir ihn in die Augen sehen, ist älter als alle Philosophie. Plato im *Alkibiades* greift diese Vorstellung nur auf und gibt ihre eine spezielle Deutung, wenn er seinen Sokrates sagen lässt: “Du hast doch also bemerkt, dass das Antlitz dessen, der in das Auge eines anderen schaut, sich in dem gegenüberstehenden Auge wie in einem Spiegel abgebildet zeigt, [...]. Das Auge braucht also nur in ein anderes Auge und zwar in den edelsten und eigentlich wirksamen Teil desselben (d.i. in die Pupille) zu schauen, um sich selbst zu sehen.” Auch der Name “Pupille”, was vom lat. *pupilla* =

Püppchen abgeleitet ist, spielt darauf an, was Plato hier etwas philosophisch-poetisch interpretiert, dass im Auge das kleine Spiegelbild eines gegenüberstehenden Menschen sichtbar ist, dass also die Pupille das Erkennen des eigenen Selbst im Auge des anderen Menschen ermöglicht. Doch dieses Sehen der eigenen Person im Auge des Anderen sollte man nicht narzisstisch und ich-bezogen verstehen. Denn es kann als Wechselseitigkeit, als erblicken des Blicks des Anderen, verstanden werden. Dass ich mich im Auge des anderen sehen kann, heißt ja, dass der oder die Andere mir zugewandt ist, mir den Blick öffnet und dass ich ihm oder ihr mein Auge eröffnet habe.

Die visuelle Gegenwart der anderen ist ein weiteres unser menschliches Dasein auszeichnendes Merkmal, das uns in einer eigenen Vorlesung eingehend beschäftigen wird: Sehend sind wir *einander* gegenwärtig. D.h. aber auch: Wir sind einander sichtbar zugeeignet - und werden dadurch zu visuell kompetenten Menschen in einer durch uns erschlossenen Welt und Wirklichkeit, die wir auch so, als menschlich und visuell erschlossene erfahren. Gerade die Erfahrung der Gegenwart des einander Wahrnehmens und im besten Fall des einander Sehens ist eine Befindlichkeit, die für die Menschlichkeit visuell befähigter Menschen unverzichtbar ist. Die nächste Vorlesung wird sich deshalb damit beschäftigen, dass Menschen ihr visuelles wie ihr moralisches Leben nur dadurch auf menschliche Weise gelingen kann, dass sie schon früh die Erfahrung machen, als Sehende für einander sichtbar gegenwärtig zu sein und so Leben zu teilen. Und zwar so, dass zwei Menschen einander als je den anderen gegenwärtig sehend

erfahren. Bei Blinden müssen andere Sinne - Tasten, Hören, Schmecken - die Aufgabe übernehmen, lebenssteilige Gegenwart herzustellen, die sie ja auch manchmal für uns Sehende in besonders nahen, wort-wörtlich berührenden Situationen übernehmen.

Visuelle Phänomenologie II: Verteidigung des Selbstverständlichen

Ich habe Sie gewarnt: In der Philosophie denken wir über die Beziehungen und Verhältnisse zwischen den selbstverständlichen, trivialen und allgemeinen Bedingungen und Hintergründe nach, die auf alle Menschen und ihr Leben zutreffen. Gerade diese Art von luftigen Beziehung wollen wir durchdenken und uns klar verständlich machen, wenn wir philosophisch denken. Wir nehmen damit, selbst dann, wenn wir von alltäglicher Erfahrung ausgehen, eine andere Haltung zu dem "Trivialen" und eigentlich Uninteressanten ein, das wir normalerweise ignorieren.

Diese Veränderung des Interesses und des Fragens ist keineswegs einfach kurz einmal so nachzuvollziehen. Viele Menschen, selbst Wissenschaftler anderer Disziplinen, missverstehen deshalb Aussagen der Philosophie und philosophisches Nachdenken über das Sehen. Sie kommen damit nicht zurecht, weil sie diese Fragehaltung der Philosophie zum Leben nicht verstehen und derartige Fragen im Lichte der Interessen und Erkenntnisweisen ihrer Disziplin verstanden haben wollen. Ludwig Wittgenstein hat in den *Philosophischen Untersuchungen* dies Verhältnis zwischen tautologisch- selbstverständlichen Bedingungen und alltäglichen, "interessanten" Dingen im §129 auf eine Weise thematisiert, die auch diese Vorlesungsreihe in ihrem Umgang mit Selbstverständlichkeiten prägt. Wittgenstein wählt natürlich eine visuelle Metapher, um dies Verhältnis zu beschreiben. Nämlich die Metapher des Vordergrundes der Dinge vor dem Hintergrund oder Kontext ihrer Sichtbarkeit:

"Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, - weil man es immer vor Augen hat.) Die eigentlichen Grundlagen der Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf. Es sei denn, daß ihm *dies* einmal aufgefallen ist. - Und das heißt: das, was, einmal gesehen, das Auffallendste und Stärkste ist, fällt uns nicht auf."

Wenn wir nun in der Philosophie das "Auffallendste und Stärkste" zum Gegenstand

des Nachdenkens machen, so gerät natürlich automatisch etwas anderes in den Hintergrund: Wir entkommen der Endlichkeit unseres aufmerksamen Denkens, die immer nur einen begrenzten Vordergrund auf einem unbegrenzten Hintergrund erkennen kann, niemals. Und es ist eben gerade das Detail an dem Alltäglichen, nämlich das Spezielle und Einzelne von dem wir dann ja nur ausgehen, *weil und insofern es* durch das "Auffallendste und Stärkste" erst ermöglicht wird. So kümmern wir uns im Alltag nicht darum und ignorieren oft jene Zusammenhänge und Bedingungen, die fast unveränderlich und allgemein sowieso bestehen.

Doch ich will Sie nicht weiter mit diesen meta-philosophischen Überlegungen zum Begriff der Selbstverständlichkeit traktieren. Kommen wir zur Einordnung der Visualität zurück und zu ihrem aktiven Modus: Das Sehen. Wir können es erst dann philosophisch verständlich machen, wenn man weitaus mehr einbeziehen und mehr deuten können als nur den Akte des Sehens selbst. Für philosophisches Denken gibt es kein Sehen, dass bereits für sich genommen, z.B. als physiologischen Prozess des Sehens, schon Sinn macht und verständlich ist.³

Immer noch wollen wir auch heute in der Philosophie um- und übergreifende Zusammenhänge begreiflich machen und uns ist deshalb umso deutlicher, dass es eine menschliche Konstruktions- und Rekonstruktionsaufgabe der Philosophie ist, ein solches Verstehen zu ermöglichen.

Aus diesem Interesse an übergreifenden Zusammenhängen des Verstehens, wurde traditionell in der Philosophie die Theorie des Sehens dann wieder selbst zum Ordnungsmuster, nach dem die anderen Sinne - also das Tasten, Hören, Schmecken, Riechen - philosophisch gedacht und bewertet wurden. Nun kommt kein anderer Sinn auch nur annähernd an die Leistung des Sehens heran, die

³ Ich wies schon in der ersten Stunde daraufhin, als es um die Beziehung zwischen der Theorie des Sehens und der Erkenntnis ging: In allen Epochen der Philosophie wurde stets auf die unterschiedlichste Weise versucht, dass Sehen aus dem Zusammenhang von Erkenntnis, Menschen- und Weltbild zu erklären, der auch das Sehen in den Zusammenhang etwas eines Zwecks der Geschichte oder der Absicht Gottes mit der Welt stellt. Denn dass alles aus einem bereits systematisch geordneten Zusammenhang zu erklären sei, dass ist eine Annahme, die nur die Philosophie im Unterschied zu anderen Disziplinen machen kann, um die von ihr geforderte Konstruktion eines allgemeinen Verstehenszusammenhangs zu erfüllen.

Sie könnten mir nun einwenden, dass wir heute nicht mehr daran glauben, dass alles von einer göttlichen Ordnung der Welt oder vom Endziel der Geschichte abhängt und das wir überhaupt von so etwas in philosophisch und wissenschaftlich relevanten Sinne Kenntnis haben können.

zugänglich gemachten Objekte ebenso differenziert, detailreich, flexibel und wieder erkennbar zu erfassen. Sicher ist z.B. auch das berühmte chinesische Sprichwort richtig, dass ein Bild mehr "sagt" als 1000 Worte. Doch ändert das nichts daran, dass wir nur sprachlich-akustisch wahrheitsfähige Aussagen machen und uns mit anderen Menschen leichter und genauer verständigen können als mit Bildern.

Wir können z.B. Verantwortung nur für das übernehmen, was wir sehen können; manche Dinge „wollen wir gar nicht erst sehen“, wie eine gängige Floskel sagt. Der französische Photograph Henri Cartier-Bresson hat einmal gesagt: "Fotografieren bedeutet, den Kopf, das Auge und das Herz auf eine Blickachse zu bringen" (Photographier, c'est mettre sur la même ligne de mire la tête, l'oeil et le coeur) - und hat damit, ganz ähnlich wie Peirce, auch bereits die lebenskünstlerische und moralische Bedeutung des Sehens angesprochen. Bedenken wir dies recht, so verstehen wir auch, dass wir den möglichen weiteren Sinn des Sehens ständig verfehlen können: Wir sind frei, bewusst sehen zu können und wir tragen Verantwortung auch für unsere Blicke. Ja, wir bedürften eigentlich einer moralischen Seh- und Blick-Schule, die uns nur das Beispiel unserer Umgebung nur unbemerkt und unvollkommen gewährt.

Natürlich soll und darf damit nicht bestritten werden, dass ein guter, ja der größte Teil unseres Sehens spontan, unbewusst oder zumindest vorbewusst und bestimmt durch die Gegebenheit unserer physischen Umgebung abläuft. Aber zum anderen kann das Sehen auch ein bewusst verantwortetes Handeln sein und sollte es viel häufiger auch werden. D.h. aber dass Sehen im Blick und Erblicken frei und verantwortlich gestaltet werden kann. Dies ist eine Einsicht, die aus der Philosophie des Pragmatismus - aber nicht nur aus ihr stammt: In dem Konzipieren möglicher künftiger Praktiken des Handelns, und damit auch des Sehens, werden wir für uns und für einander die Bedeutungen unserer Begriffe und Theorien auf überhaupt erst erkennen, entfalten und entwickeln können. Wir werden annehmen, dass für die philosophische Theorie des Sehens und das Verständnis des Zusammenhangs zwischen dem Sehen, Handeln, Denken und in der Welt-Sein des Menschen ein Primat der Praxis gibt.

Man kann nun argumentieren, dass das Sehen sich von anderen Arten des Wahrnehmens und sinnlichen Auffassens, Erfahrens und Erkennens grundsätzlich

unterscheidet - und deshalb für alle visuell kompetenten Menschen dominant sein muß. Denn, wie dies Peirce' These über die prägende Wirkung des Lichts zeigt: Das Sehen ist als Form menschlichen Denkens und Handelns umfassender und gleichzeitig näher und tiefgehender mit dem Sein des Menschen verbunden. In diesen Vorlesungen wird das Sehen also als eine Weise durchdacht werden, wie Menschen insofern sie visuell befähigt sind, lebendig und handelnd, nämlich das Leben gestaltend in der Welt gegenwärtig sein können.

Deshalb kann Sehen, so werde ich annehmen, niemals nur und allein auf das Erkennen und Erfassen von Sachverhalten eingeschränkt werden. Es bleibt, wie unterdrückt, gelehnt und vermindert auch immer dies sein mag, eine Seinsweise des Menschen. Und mit Seinsweise meine ich etwas ganz Einfaches: So, nämlich sehend, sind Menschen in der Welt für sich und andere gegenwärtig. Wenn ich z.B. nur gerade soeben dahin sage: „Ich habe Dich gesehen“, so berichte ich nicht nur davon, dass ich einen anderen Menschen erkannt habe. Sondern ich bekunde damit auch, dass *ich selbst* jemand bin, der ein Sehender ist, der gesehen hat. Man könnte auch sagen: Indem ich so rede, gestalte oder inszeniere ich mich als sehender Mitmensch.

Lassen Sie mich hier gleich noch ein zweites Mal auf einen besonders heiklen Themenbereich verweisen. Ich sprach ihn bereits an als ich heute weiter oben in Anschluss an Peirce' Würdigung des Lichts die die Beziehung zwischen zum Handeln und zur Freiheit und Verantwortung des Sehens erwähnte. Es geht nunmehr um den Zusammenhang zwischen unserem moralisch gesellschaftlichen Selbst und dem Sehen. Denn selbst noch für das wesentlich spätere, stabile und komplexe Selbst der gesellschaftlichen Identität gilt, dass es auf Blickbeziehungen angewiesen ist: Einen Menschen, den wir nicht sehen wollen und dessen Blick wir nicht erwidern und ignorieren, grenzen wir durch dieses Blickverhalten aus dem Kreis der Menschen aus, die Menschen für uns sind.

Dies lässt sich an den gesellschaftlichen Verhältnissen der Ausgrenzung und Diskriminierung veranschaulichen. In den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatten Weiße in den Südstaaten der USA die Gewohnheit, wenn ihnen ein „Negro“, ein Schwarzer, begegnete, wie sie damals Afroamerikaner nannten, durch ihn hindurchzusehen. Das bedeutet für die so behandelten Personen, dass sie als Menschen unsichtbar wurden: Sie wurden nicht als Menschen von diesen Weißen

gesehen. Der afroamerikanische Autor Ralph Ellison charakterisiert in seinem Buch „Der unsichtbare Mann“ die Traumatisierung, die dieses Verhalten auslöst unter anderem dadurch, dass sein Held, der keinen Namen hat und in einer Kellerwohnung lebt, die elektrische Leitung eines Weißen anzapft und 1200 Glühbirnen brennen lässt. Im Keller machte er sich selbst für sich sichtbar. Die Glühbirnen brennen gegen die Unsichtbarkeit, die ihm die Weißen aufzwingen.

Wichtig für die Themenstellung dieser Vorlesung ist, dass das Visuelle niemals auf die subjektive Empfindung des Sehens beschränkt ist, sondern in der Welt verkörpert und wirksam ist, in der wir leben. Uns sind die Dinge der Umgebung sichtbar „gegeben“ und stehen als Sehangebote für uns bereit. Wir erkennen diese Dinge als im Raum unserer Umgebung eingelassen und als so und so beschaffen. Doch weil wir Dinge und Menschen sehen an denen wir interessiert sind und über die wir etwas herausfinden möchten, vergessen wir, dass unser Sehen und Sehen-können weitaus mehr ist und mehr bedeutet: Wir sind sehend auf menschliche Weise lebendig und können sehend unser Leben auf die unterschiedlichste Weise führen - und unsere eigenen Möglichkeiten verfehlen. Sehend erleben wir uns selbst und gestalten sehend unsere Beziehungen zur Welt. Eben diesen Zusammenhang ist angesprochen, wenn wir Sehen als eine menschliche Lebensform durchdenken. Weil Sehen eine vielgestaltige Weise ist wie Menschen miteinander, mit ihrer Umgebung und ihrem Leben umgehen, ist menschliche Lebensform ein Begriff, der eine Vielzahl von menschlichen Eigenschaften, Eigenarten und Eigenwilligkeiten im Verhalten, Handeln und Sein des Menschen zu verbinden vermag. Doch sie alle vermögen eben dies: Menschliches Sehen, das individuell gelebt und ausgestaltet wurde, näher zu bestimmen. Mit dem Begriff „Lebensform“ ist eben auch gemeint, was das Beispiel der gezielten visuellen Ignoranz veranschaulicht: Als Lebensform, in der Gestaltung menschlicher Gegenwart, gewinnt das Sehen eine moralische Dimension.